

[0070] IST NASALSCHWUND VOR SPIRANTEN TYPISCH INGWÄONISCH ?

'Das' Ingwäonische besteht, so lange keine schriftlichen Zeugnisse in dieser Sprache zu Tage gefördert werden, nur von Gnaden der Rekonstruktion. Es ist ein sprachliches Gerippe und seinen arbeitshypothetischen Wert wird man hier also auch nicht in Frage stellen. Das Rückgrat ¹⁾ dieses Gerippes wird durch das Charakteristikum gebildet, dass Nasale vor Spiranten, nicht ohne quali- und quantitative Beeinflussung des vorangehenden Lautes, verschwinden: friesisches *goes* musz z.B. aus einer ursprünglichen Form **gans* entstanden sein.

Diese Erscheinung kommt in den uns bekannten westgermanischen Dialekten in einer ziemlich wechselnden Dichte vor. Was die Zeit betrifft, in der wir diese Dialekte phonetisch nicht mehr kontrollieren können, müssen wir mit der Interpretation der Buchstabierung vorsichtig sein, das heiszt, es kann öfters ein Nasal geschrieben worden sein, während die Aussprache schon längst nasallos war ²⁾. Es musz immer schwer gewesen sein, den nasalierten Vokal in der Schrift wiederzugeben; vielleicht mag das die Ursache des erwähnten Gegensatzes sein.

Es erhebt sich dasselbe Problem, wie wir gleich sehen werden, für die Buchstabierung des Lateinischen. Dieser Zustand macht ein Urteil über die Intensivität der Erscheinung selbstverständlich nicht leichter, es würde aber zu kühn sein, den Schlusz zu ziehen, dass, wenn in einer Mundart nebeneinander Formen mit und ohne Nasal geschrieben werden, *alle* Formen nasallos (eventuell noch mit nasaliertem Vokalismus) ausgesprochen werden. Der Nasalschwund ist offenbar in den durch diese Erscheinung berührten Mundarten nicht völlig zu einem System geworden. Dies gilt auch für die nordgermanischen und nicht-germanischen Dialekte.

G. Gosses sagte in einem seiner Aufsätze über das Ingwäonenproblem: 'Het Oostgermaans ... en het Noordgermaans ... kunnen wij hier laten rusten'

1) oder: het meest 'klassieke' ingwaeonisme', s. K. Heeroma in Tijdschr. v. Nederl. taal- en letterkunde 58 1939), S. 220. -

2) vgl. Th. Frings, Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen (Halle/Saale, 1944), S.33; hier geschriebenes *uns* neben gesprochenem *ûs*.

3). Das kann man aber gerade nicht, denn der Nasalschwund vor Spiranten begegnet auch im Nordgermanischen, eine Tatsache, die schon längst festgestellt wurde, und die Friedrich Maurer mit Zitierung der wichtigsten Literatur behandelt in seinem *Nordgermanen und Alemannen* (Bern-München, 1952): 'Ich denke mir, dass der *n*-Schwund mit Nasalisierung des *n* vor *ch*-Laut im Germanischen noch vor der Aufspaltung begann, dann die Anregung einzelsprachlich weiterverarbeitet wurde; am stärksten und klarsten im Nordseegermanischen, wo vielleicht der Ausgangspunkt für den gesamten Wandel lag; dann bei den oberdeutschen Alemannen und den Nordgermanen, bei denen die Verhältnisse aber schon sehr gestört erscheinen. Wir sind kaum mehr imstande, die Frage noch völlig zu klären' (S.76). Hinsichtlich der Zeit stimmt das ungefähr überein mit der Hypothese Otto Bremers, der den Nasalschwund in das erste Jahrhundert vor dem Anfang unserer Zeitrechnung verlegt⁴). Die süd-nördliche Bewegung nimmt auch K. Heeroma an; seine Datierung fällt aber beträchtlich später, nämlich vor dem Jahre 300⁵). Dennoch bleibt die Süd-Nord-Bewegung eine Hypothese. Die Frequenz und die konsequente Durchführung des Nasalschwundes erreicht im Nordgermanischen zwar nicht einen so hohen Grad wie in einigen Dialekten des Westgermanischen, es sind aber nicht speziell westgermanische Lehnwörter im Nordgermanischen, welche die Erscheinung aufweisen⁶). Auch kann man nur wegen ihres kleineren Umfangs im Nordgermanischen nicht ohne weiteres auf die Entlehnung der Tendenz aus dem Westgermanischen schließen. Ein näher liegender Gedanke würde es sein, wenn man die Erscheinung als eine gemein-germanische betrachtete, ja, vielleicht hat das Germanische sie schon aus dem Indogermanischen geerbt. Dazu werden die indogermanischen Schwesterdialekte einer näheren Betrachtung unterzogen werden müssen. Hermann Hirt gibt uns in seiner *Indogermanischen Grammatik I* (Heidelberg, 1927) § 168 schon sofort eine Menge von Beispielen aus allerhand Dialekten.⁷) Daraus geht auch sonnenklar hervor, dass von einem System in der Erscheinung nicht die Rede ist: 'Man kann sagen, dass sich nasalierte Formen in so ausgedehntem Masse neben nasallosen finden, dass wohl ein lautlicher Wandel vorliegen muss' (S. 202). Viele keltische Beispiele findet man bei Hirt nicht. Diese verschafft uns Holger Pedersen in seiner bekannten Arbeit über die keltischen Sprachen.⁸) Es braucht also kein Erstaunen zu erregen, wenn man in den Tochterdialekten der genannten Inkonsequenz ebenfalls begegnet.

Oben wurde schon gesagt, dass es zu kühn sein würde, alles aus dem Schwanken in der Orthographie erklären zu wollen: dazu weichen die 'Varianten', z.B. ahd. *buog* neben *bungo*, etwas zu viel von einander ab. Im Lateinischen scheint aber die Situation stark für eine solche Erklärung zu sprechen. Meyer-Lübke sagt hierzu: '...schon vor Beginn unserer

3) in: De Vrije Fries 40 (1950), S. 168.

4) in: Paul's Grundriss III (Strassburg, 1900²), S. 843; vgl. auch Idg. Forsch. 4 (1894), S.14-37.

5) in: De Nieuwe Taalgids 37 (1943), S. 4.

6) vgl. ein Wort wie z.B. altnordisch *óst*, got. *ansts*; B.C. Boer, Oudnoorsch handboek, Haarlem, 1920, § 208).

7) siehe auch T1. II (Heidelberg, 1927), § 95-97.

8) Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen 1. Band; Einleitung und Lautlehre (Göttingen, 1909), §§ 94, 129, 200, auch S. 540.

Zeitrechnung war *n* vor *s* mit Dehnung des vorangehenden Vokals ausgefallen, Etymologische Rücksichten verschiedenster Art und Überlieferung lieszen trotzdem in der Mehrzahl der Fälle die Orthographie an *ns* festhalten; man schrieb *pensat*, *mensa*, *mensis*, *consul*, *vensica* neben *vesica*, *-onsus* neben *-osus*, sprach aber *pesat*, *mesa*, *mesis*, *cosul* (Quintilian I, 7, 29; *consules exempta n littera legimus*) u.s.w. schrieb dann auch, da die Buchstabengruppe *ens* gleich war der Lautgruppe *es*, *thensaurus*, wo doch, wie griech. Θησαυρός zeigt, nie ein *n* vorhanden gewesen ist. Dem Romanischen liegen bloß die *n*-losen Formen zu Grunde; Wörter, die *ns* aufweisen, wie *pensare* denken neben *pesare* wägen, gehören der Büchersprache an.⁹⁾

Zusammenfassend darf man also vielleicht sagen, dasz, wenn die dargestellte Lautentwicklung nicht überall spontan aufgekommen wäre, die Wurzel schon in `dem' Indogermanischen vorlag. Bei Inkonsequenz in alten schriftlichen Quellen soll man der Möglichkeit eines konservativen Buchstabereinflusses Rechnung tragen. Bei inkonsequenter Durchführung in einem einzelnen Dialekt soll man die Systemlosigkeit in der Grundsprache als primäre Ursache annehmen, erst danach, und dies unter groszem Vorbehalt, die Einwirkung zweier verschiedenen Sprachschichten aufeinander. Was sehr fraglich wird, ist das Kennzeichnende des Nasalschwundes vor Spiranten für das, was man Ingwäonisch zu nennen pflegt.

Groningen, Juli 1956.

Teake Hoekema.

9) Romanische Lautlehre (= Bd. 1 von Grammatik der romanischen Sprachen) (Leipzig, 1890), § 403c; über *n*-Schwund vor *f* siehe § 484; vgl. auch z.B. H. Vanderhoven- F. Massai - P.B. Corbett, *La règle du maître* (Bruxelles-Paris, Anvers-Amsterdam, 1953), S.83; auf die Erscheinung im Griechischen weist auch eine gewöhnliche Schulgrammatik hin wie Kaegi-Sormani 8. Aufl. (Groningen, 1930), S. 11-12.